

Herder als Politiker

und deutscher Patriot.

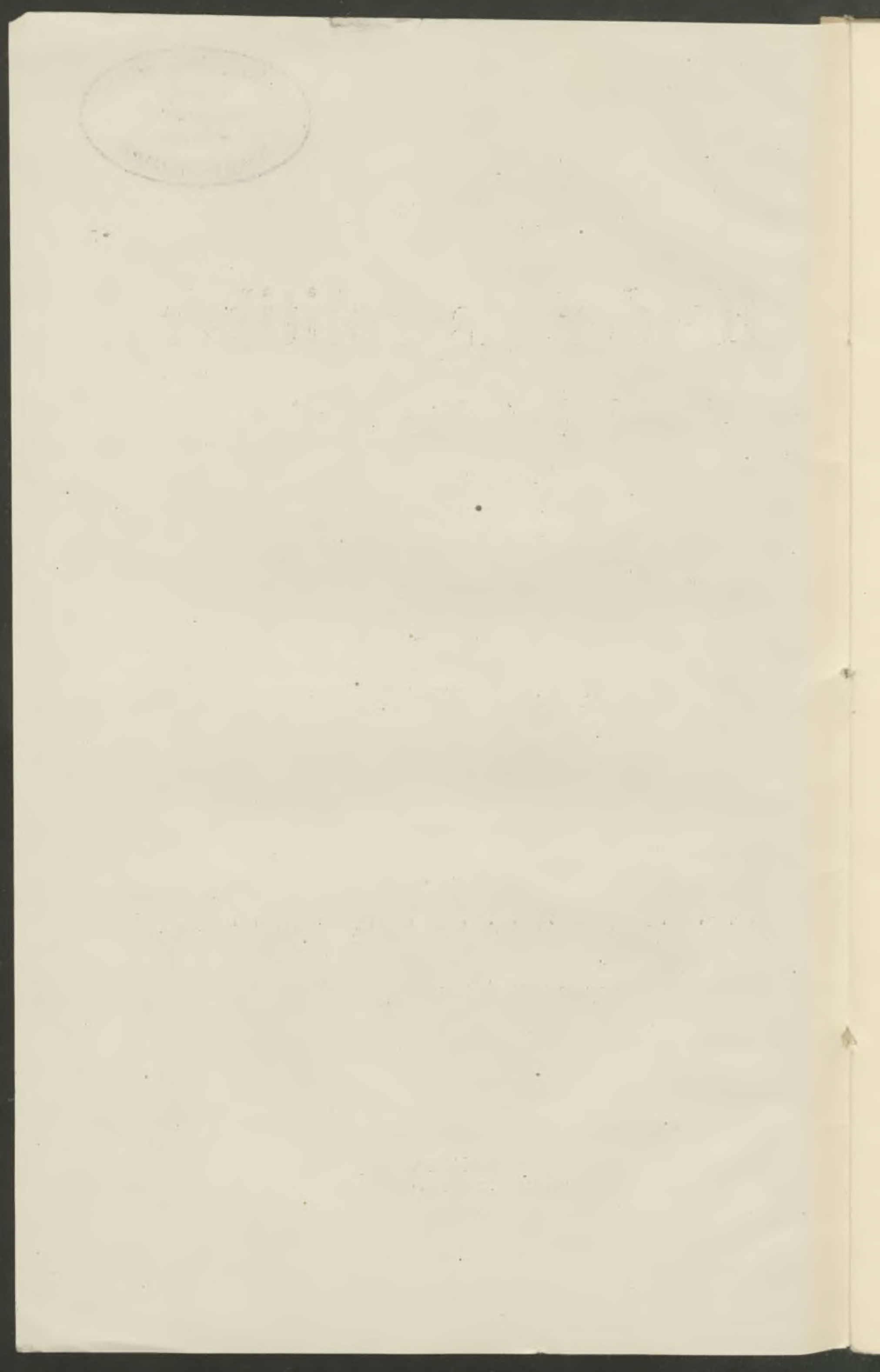
Von

Dr. Otto Kröhnert.

Königliche Friedrichschule Gumbinnen.

Beilage zum Jahresbericht 1904/05.

Gumbinnen.
Gedruckt bei Wilh. Krauseneck.
1905.



Hochansehnliche Festversammlung, liebe Schüler! *)

Eine einzige groſse Festgemeinschaft bildet heute das deutsche Volk. Von der fernsten Ostmark bis dorthin, wo schon die welsche Zunge klingt, feiert auch des Landes Jugend in vieltausendstimmigem Chor den Geburtstag ihres Kaisers. Besonders herzlich wird in diesem Jahre das schöne Fest begangen, da unser Herrscher seit kurzem erst von einer Krankheit genesen ist, die schwere Besorgnis ganz Deutschland brachte. Unser Kaiser mit der „schicksalsreichen Gabe des begeisterten Redners und der Meisterschaft des kurzen monologischen Wortes", [1]) er sollte verstummen!? Wie entsetzte sich sein treues Volk bei der überraschenden Kunde von dem operativen Eingriff, der so sehr an das tückische Leiden erinnerte, das Kaiser Friedrichs edle Reckengestalt zerbrach! Durch Gottes gnädigen Beistand und deutscher Ärzte Kunst ist Seine Majestät aber völlig gesundet, und ein Gutes hat vielleicht auch jenes Unglück gebracht: In den Tagen der bangen Ungewiſsheit und der zweifelnden Sorge wegen des Kaisers Krankheit scheint die langsam reifende Frucht der Popularität gezeitigt zu sein. Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk ist inniger, herzlicher geworden. Mit Vertrauen und Zuversicht können wir auch in dieser ernsten Zeit zu unserm Kaiser aufblicken, der sich seiner schweren Herrscherpflichten voll bewuſst ist und mit auſserordentlicher Sicherheit und Festigkeit die Zügel der Regierung führt.

„Ein durchdringendes, wachsames Auge, ein klarer Verstand, ein treues Herz, ein starker Wille, ein starker Arm — das gibt einen echten Fürsten und Landesvater." [2]) Diese schöne Charakteristik paſst Zug für Zug auf unsern König und stammt von einem patriotischen Manne, der sehr gegen die Meinung seiner Zeitgenossen also zu reden den Mut hatte. In der Hauptkirche zu Weimar, vor fürstlichen Eltern — ihre Namen haben den besten Klang in der Geschichte der deutschen Dichtung —, vor Karl-August und Luise sind jene Worte gesprochen, als ihnen ein Sohn geboren war, der Erbherzog Karl Friedrich, der Vater der hochseligen Kaiserin Augusta. Der wackere Kanzelredner war Johann Gottfried Herder,

*) Es folgt der Abdruck einer an mehreren Stellen erweiterten und von einigen Nachweisen begleiteten Rede, die im Jahre 1904 am Geburtstage Seiner Majestät im Festsaale der neu erbauten Friedrichschule gesprochen wurde.

dessen Gedächtnis vor wenig Wochen bei der hundertsten Wiederkehr seines Todestages die ganze gebildete Welt erneuert hat. Wenn auch von dieser Stelle schon damals mit sicheren Strichen ein lebensvolles Bild jenes hochbedeutenden Mannes gezeichnet wurde, so will ich heute bei unserer, patriotischen Gedanken gewidmeten Feier eine Seite in Herders reicher Persönlichkeit schildern, die im allgemeinen wenig beachtet wird. Nachdem Herder als der sinnige Erwecker des deutschen Volksliedes, der ideenreiche Geschichtsphilosoph, der freimütige Theolog und der feurige Apostel der Humanität gefeiert ist, mag uns jetzt einmal der Politiker und deutsche Patriot Herder beschäftigen. Seine Lebensumstände und die Zeitverhältnisse werden Aufschlufs geben über die eigentümliche Sonderstellung, die er abseits von der in der Literatur herrschenden Strömung eingenommen hat. [3])

In die Zeiten des siebenjährigen Krieges, mitten in das heroische Ringen des heldenhaften Königs eines zur Grofsmacht aufstrebenden Staates fallen Herders Knaben- und Jünglingsjahre. Doch im „pedantischen Mohrungen", der „kleinsten Stadt im dürren Lande Preussen", wie Herder seinen Geburtsort selber nennt, zumal in einer stillen Familie, die auch in friedlicher Zeit mit den Bedingungen des Daseins zu kämpfen hatte, auf der also die Not des Krieges doppelt drückend lastete, hier fehlte fast alles, was den Patriotismus des Knaben hätte anfachen können. Das schlichte, pietistische Wesen des Vaters vermochte ebenso wenig wie das des wohlwollend-ernsten Geistlichen, [4]) in dessen Dienst der jugendliche Herder trat, den Blick durch die trübe Atmosphäre der nächsten Umgebung auf den Sonnenglanz des Ruhmes zu richten, der Friedrich II. auch im Unglück umstrahlte. In der vom Feinde besetzten Provinz, deren Hauptstadt schon im dritten Jahre des Krieges der russischen Kaiserin gehuldigt hatte, konnte der Glaube an Friedrichs Unbesiegbarkeit und der vaterländische Stolz bei vielen nicht recht aufkommen, wenn auch die Zahl seiner begeisterten Anhänger nicht gering war. Unser Herder trug mit seinen Eltern in dumpfer Ergebung die Leiden des Kriegsschauplatzes und sehnte schmerzlich den Frieden herbei, unbekümmert darum, was er auch über das Vaterland verhängen mochte. Wie viel leichter war es dem Knaben Goethe geworden, für den grofsen Preufsenkönig zu schwärmen, sich als gut „fritzisch" zu bekennen, wie viel leichter auch der Männergeneration um Lessing!

Mit dem Regierungsantritt Peters III. von Rufsland (5. Januar 1762) durfte man endlich auf eine längst gewünschte Wendung in der politischen Lage zu hoffen wagen. Peter, ein enthusiastischer Bewunderer Friedrichs, beeilte sich, mit dem verehrten Könige Frieden und Freundschaft zu schliefsen und das eroberte Land zu räumen. Da dichtete Herder, wahr-

scheinlich schon bevor die förmliche Bestätigung so freudiger Gerüchte eintraf, seinen „Gesang an den großen König Cyrus, den Enkel Astyages', von einem gefangnen Israeliten“. Dieses sein erstes Gedicht ist wahrlich bezeichnend für die Friedenssehnsucht jener Tage und den gebrochenen Patriotismus des jungen Herder, dass er nicht den Triumph des angestammten Herrschers, sondern die Großmut des fremden Monarchen feiert, als des „Friedefürsten, des Gesalbten Gottes“. Ähnlich wie Cyrus einst den gefangenen Israeliten die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft gewährte, so preist unser Sänger Peter als den, der „Königen das Blutschwert abgürtet, dessen Stab fremde Herden dem ersten Hirten gern zurückgibt“, und ruft den Seinen zu: „O hüpfe, Volk! wie sich die Taube freut, wenn sich ihr Retter naht“. Furchtsam und scheu lebt das weiche, stille Gemüt des sich bildenden Dichters in einem Ideal von goldenem Völkerfrieden und väterlicher Volksbeherrschung, wie es in den geliebten prophetischen Büchern des Alten Testamentes ausgemalt ist. Friedrich, der „Held im Wetter der Schlacht“, fügte sich in dieses Traumbild nicht; als ein wahrer „Hirte der Völker“ erschien ihm der Fürst des weiten östlichen Reiches, der des langen Haders Ende herbeiführen wollte: seinen Regierungsantritt feierte Herder als den Anbruch einer neuen Zeit. Und dem Osten blieb des Dichters Blick noch lange zugewandt.

Das akademische Triennium in Königsberg (1762—64), eine Zeit voll tiefeingreifender Wandlungen im religiösen wie im Gefühlsleben Herders, brachte das politische Denken des Jünglings nicht aus der eingeschlagenen Richtung. Friedrichs rastlose Tätigkeit für das Wiederaufblühen des Wohlstandes in seinen Provinzen blieb dem eingezogen in seinen Studien lebenden Herder unbekannt. Auch die patriotische Gesinnung des gelehrten Kreises, mit dem er besonders gegen das Ende seiner Universitätszeit verkehrte, hat keinen oder nur geringen Einfluß auf seine Vorstellung von der Person des großen Königs geübt. Vielleicht wurde das Aufkommen einer patriotischen Zuneigung noch durch eine Empfindung persönlicher Art recht wirksam niedergehalten. [5]) Herder, in dem sich mit dem Erwachen des Geistes unter den vielfachen Hemmnissen seiner häuslichen Existenz der Freiheitstrieb auf das stärkste ausgebildet hatte, der dann auf der Albertina die Ideen Rousseaus mit feuriger Bewunderung aufnahm, dieser Freiheitsschwärmer war nach der kantonalen Konskription militärpflichtig. Der Gedanke, dass er auf des Königs Gebot zu einem Stande und zu einer Beschäftigung übertreten müsse, die seinem Charakter und seinen Anlagen widerstrebten, verbitterte ihm das Leben. In einer Zeit, die das Kriegshandwerk denen überließ, die Neigung oder Armut dazu trieb, durfte wohl auch ein jugendliches Gemüt von so großer Weichheit

und ein bildungsdurstiger, von so schöpferischem Drange erfüllter Geist es unerträglich finden, von Staatswegen wider seinen Willen zum Waffendienste bestimmt zu sein. Dieser schwer empfundene Druck der obersten Gewalt hielt also eine patriotische Erhebung nieder.

Und doch fühlte Herder das Bedürfnis patriotisch zu schwärmen so warm, wie es nur in seinem Lebensalter natürlich war: zum Gegenstande dieser edlen Schwärmerei bedurfte er, wie der Jüngling zu allen Zeiten, nicht bloſs eines Vaterlandes, sondern eines Landesoberhauptes. Diesem Drange kam die weitere Entwicklung seines Schicksals in wunderbarer Weise entgegen. Dem Wohlwollen eines russischen Regimentsarztes hatte Herder wenige Monate später, als jene Ode an den russischen Kaiser Peter III. erschienen war, seine Verpflanzung aus dem bildungsarmen Heimatorte an die Universität Königsberg zu verdanken. Ohne Zweifel nährte dieser Freund in dem Jüngling die günstige Meinung von der Macht und den weisen Einrichtungen des Zarenreiches, da er ja die Absicht hatte, Herder nach Petersburg mitzunehmen. Wenn dieser schon vorläufig dem verlockenden Antrage widerstand, behielt er doch die Teilnahme für die Zustände Ruſslands.

Die neue Heimat, in die Herder dann bald als Lehrer an der Domschule zu Riga einzog (Ende 1764), war ihm gleichsam das Land der Verrheiſsung. Sein wahres Vaterland zu verlassen, hatte ihm das Schicksal nicht schwer gemacht. „Mütterlich hatte dem Fremdling Liefland Wunsch und Hoffnung, Arbeit und Muse, Freud' und Brot, und Neidessporn, ihn anzuglühn! und der Freunde warmes Herz gegeben". [6]) Staatssinn hatte er aus seinem Geburtslande Preuſsen, dessen bureaukratische Einrichtungen ihn abstieſsen, dessen militärische Verfassung ihm Grauen einflöſste, weil sie seine persönliche Freiheit bedrohte, nicht mitgebracht. Erst in dem Vorort der baltischen Provinzen Ruſslands, erst in Riga ist ihm der Sinn für politisches Leben, für Staatsangehörigkeit und staatsbürgerliche Tätigkeit aufgegangen. Denn Riga war ihm nach eigenem Ausdruck „unter russischem Schatten beinahe Genf — eine Republik im Schirm einer mächtigen Monarchie". Hier, in der ehemaligen Hansestadt, lebte noch ein Schatten wenigstens von dem alten stolzen Hansegeiste. Unversehrt hatte sich die Verfassung der Stadt, trotz dem Wechsel der Landesherren, aus dem Mittelalter in die Gegenwart hinübergerettet. Alles war Selbstverwaltung auf korporativer Grundlage. Jeder Bürger fühlte sich in lebendiger Anteilnahme mit Stolz als ein Glied des Gemeinwesens.

Als Gelehrter und Geistlicher in einer bevorzugten Stellung, empfand Herder jetzt zum erstenmal an sich selbst den Segen der Freiheit. Durch seine amtlichen wie gesellschaftlichen Beziehungen stand er mitteninne in der Strömung des öffentlichen

Lebens. Es bot sich ihm auch die Aussicht durch Aufrücken in ein höheres geistliches Amt, als Mitglied des Stadtministeriums einflufsreich in die städtische Verwaltung miteinzugreifen. Die Männer, deren Umgang und Gönnerschaft er sich erfreute, waren Patrizier im besten und Patrioten in jedem Sinne. Ihre politischen Anschauungen und Interessen gingen auf ihn über. Er wurde, wie sie, ein Rigenser Patriot; er wurde in noch höherem Grade, als er es schon in Mohrungen und in Königsberg gewesen war, ein russischer Patriot. Hierin liegt der letzte Grund des Erfolges und der Gunst, die ihm in Riga fast allgemein, in der Bürgerschaft so gut wie in den Kreisen des Adels und von den Vertretern des Gouvernements, entgegengebracht wurde. Diese galt eben nicht allein dem anregenden und jovialen Gesellschafter, dem unvergleichlichen Lehrer und Prediger, dem Logenredner, dem Dichter und Schriftsteller, sondern auch dem guten Rigaer Bürger und loyalen Untertan der Kaiserin. Ohne sich in das Getriebe der Parteien einzulassen, gewann Herder ein Verhältnis zu allen Schichten der politischen Gesellschaft. Dem Patriotismus, der alle beseelte, verlieh er in dichterisch-rednerischer Form warmen Ausdruck. So sind auch mehrere feurige, in erhabenem Tone einherschreitende Gedichte Herders der Landesherrin Katharina II. geweiht. [7]) Die fürstlichen und weiblichen Tugenden dieser Monarchin erschienen ihm unübertrefflich. Katharinas Bemühungen für Kultur und Zivilisation in dem ungeheuren Reiche, ihre Pläne, ein Gesetzbuch für alle unter ihrem Zepter vereinigten Völker zu schaffen, konnten in der Tat einen Mann, der nur für die friedliche Mission der Fürsten schwärmte, in hohem Grade begeistern.

In dieser Zeit der idealen Schwärmerei für Katharinas Gröfse trat auch die Gestalt des Herrschers, der zuerst der Zivilisation in Rufsland Bahn brach, Herders Betrachtung näher: Peter der Grofse. Das beweist seine bedeutsame Festabhandlung „Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten?“ [8]) Ein Publikum, wie es die Alten besafsen, hat heutzutage, bei der Veränderung namentlich unseres Staatslebens und unserer Verfassungen, weder der Redner noch der Schriftsteller. Doch ein Vaterland, dem wir unsere Hingebung und Liebe widmen können, haben auch wir Heutigen. Auch uns noch ist, wie den Bürgern der alten Republiken, der Name Vaterland eng verknüpft mit dem süfsen Namen der Freiheit, — nur dafs es eine feinere und mäfsigere Freiheit sei, wie sie Riga aus den Händen seiner gerechtesten Monarchin so vorzüglich und mit aller Dankbarkeit geniefse. Ebenso kennen auch wir noch uneigennützige Aufopferung fürs Vaterland, allerdings nicht die blinde und phantastische früherer Zeiten. Ein leuchtendes Beispiel dafür sei Peter der Grofse, ein Regent, aus dessen patriotischem

Geiste zehn Regenten werden könnten. Herder schliefst mit deutlicher Beziehung auf sein persönliches Verhältnis zu dem neuen Vaterlande: auch dem Fremden sei es möglich, als Patriot [9]) zu arbeiten und aufser dem Geburtslande ein Vaterland durch Verdienste sich zu erwerben. Wegen dieser Abhandlung ward er bald zum offiziellen Wortführer bei wichtigen öffentlichen Anlässen. Er hatte nunmehr vollen Anspruch, als ein Bürger neben Bürgern und zugleich als der loyalste russische Untertan zu gelten.

Aber trotz alledem fühlte sich Herder auch als ein guter Deutscher. Auf die Ostseeländer sehen heute alle Deutschfühlenden mit trauernder Teilnahme. Wir empfinden es schmerzlich, wie diesen alten Kulturstrichen immer mehr ihre deutsche Eigenart in Sprache, Sitte und Religion entzogen wird, wie ein so schönes Stück echt deutschen Lebens dem Untergange entgegengeht. Zu Herders Zeit war das noch anders. Am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der schwedischen Herrschaft entrissen, hatten sich diese Provinzen unter der starken russischen Macht bald wieder sehr gehoben. Mit Deutschland stand man in eifrigem Verkehr. In Livland vor allem und am meisten wieder in dem Herzen Livlands, in Riga, war das deutsche Element und mit ihm die deutsche Denkweise und Gesittung entschieden im Übergewicht. Je mehr man hier auf einem ausgesetzten Posten mitten unter einer vielgemischten slavischen Bevölkerung stand, desto mehr schärfte sich unter den Deutschen das Bewufstsein, die Erben und Träger, die berufenen Missionare einer höheren Kultur zu sein. Der fremden Nationalität gegenüber lernte der neu ankommende Deutsche mit doppeltem Stolze den Wert der eigenen schätzen. Erst Herders Aufenthalt in den Grenzmarken deutschen Lebens ist es zuzuschreiben, dass er fortan wie kein zweiter mit geradezu leidenschaftlichem Patriotismus seine Landsleute auf das Eigenartige ihrer nationalen Geistesart, ihrer Sprache und Kunst, ihrer Wissenschaft und Dichtung hinwies. War es bei ihm auch ein nichtpolitischer, durchaus idealer und zunächst nur auf geistige Güter gerichteter Patriotismus, so erscheint er darum doch nicht minder echt und deutsch.

Weitaus das meiste, was Herder in Riga schrieb, hat er als „Liebhaber und Patriot“ geschrieben, der deutschen Literatur war es gewidmet. In den „Fragmenten über die neuere deutsche Literatur“, [10]) diesem rechten stürmenden Jünglingsbuche, greift er aus einem entfernten Winkel deutschen Lebens mächtig in die Entwicklung unseres vaterländischen Schrifttums ein und stellt mit kühnem Griff die Deutschen in den Wettstreit der Völker hinein. Sein ganzes Buch wird ein einziger grofser Aufruf zur Volkspersönlichkeit, zur eigenen Kraft. Als eine Aufgabe der Zukunft erscheint ihm das geistige

Deutschtum, dem er die Bahn brechen will. Menschheitlich lebendig, eigenen Lebens froh, in eigenen Werken und Taten sein Dasein verkündend — so wünscht Herder sein deutsches Volk. [11]) Diese Schriftstellerei machte ihn bekannt und berühmt, geachtet und gefürchtet in Deutschland. Ganz unvermeidlich bot sie ihm aber auch den Anlaſs, je länger je mehr sehnsüchtig in die Ferne zu blicken und schlieſslich der Dünastadt für immer den Rücken zu wenden. Hat er sich schon in raschem Entschlusse aus den ihm liebgewordenen Verhältnissen losgerissen, finden wir ihn auch bald nach einer höchst anregenden Seereise in Frankreich mit dem Studium dieses Volkes, seiner Sprache und Literatur eifrig beschäftigt, so bleibt die Erinnerung an Riga in Herders dankbarem Herzen doch immer lebendig.

In dem Übermaſs neuer Gedanken und Erwägungen, die er in seinem herrlichen Reisejournal (1769) ausschüttet, finden wir auch ganz bestimmt politische Pläne. „Politische Seeträume" nennt er sie selber. Während Herder, der geborene Preuſse, für die Gröſse Friedrichs selbst jetzt noch kein Verständnis zeigt, fesseln ihn Reformpläne zur Beglückung Rigas. Als „Genius Livlands" will der kühne Enthusiast dann gar das ganze russische Reich in neue Bahnen der Bildung hinüberleiten. Anknüpfend an die glorreichen Aussichten, in denen Ruſsland eben stand, da es den Türken gegenüber Herr in der Moldau und Wallachei geworden war und auf dem asiatischen Kriegsschauplatze die Huldigung der Völkerstämme in Armenien, Gerusien, Tscherkassien empfing, will Herder der Kaiserin Katharina „mit der feurigen Feder Rousseaus, mit dem glänzenden Geiste Montesquieus" eine politische Denkschrift vorlegen, die etwa den Titel führen sollte: „Über die Kultur eines Volkes und insonderheit Ruſslands". In dem alternden Europa erscheint ihm Ruſsland als ein noch jugendkräftiges Land. Aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es vor Zeiten auch in Griechenland war, wird eine g e s i t t e t e Nation erstehen: ihre Grenzen werden sich bis zum schwarzen Meer hin erstrecken und von da hinaus durch die Welt! Der Geist einer neuen Kultur, die im Osten erstehen soll, wird über Europa kommen, das im Schlafe liegt, und es sich dienstbar machen! Wunderbare Träume eines phantastischen Sehers, die aber doch zu denken geben!

Der Aufsatz für Katharina erweitert sich bald in den Plan eines Riesenwerkes, das die Arbeit seines ganzen Lebens werden soll, einer Universalgeschichte der Bildung der Welt. Dem Geist der Bildung der Völker nachzuspüren, darin liegt für Herder nach eigener Ausführung Geschichte, Erziehung, Psychologie, Literatur, Altertum, Philosophie, Politik, Sprache, Gesetzgebung, schöne Wissenschaften, Eintritt in die Welt, Gewohnheiten, Künste, Moden, Namen, alles drinn — mehr

als Geschichte des menschlichen Geistes: Geschichte des Fortgangs und der Kräfte des menschlichen Geistes in dem Zusammenfluſs ganzer Zeiten und Nationen. So laufen die kühnen Reformgedanken im Anbau historischer Wissenschaften aus und nicht etwa in einer groſsen reformatorisch-praktischen Wirksamkeit. In den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784/85) besitzen wir die schön prangende Frucht jenes üppigen Blütenfrühlings. Hier wies Herder im Geiste unserer Zeit nach, daſs die Geschichte nicht sowohl aus einer enzyklopädischen Anhäufung von Namen und Zahlen zur Feier kriegerischer Heldentaten oder dynastischer Zwecke bestehe, sondern vielmehr, wie Droysen es ausdrückt, die sittliche Welt sei, unter dem Gesichtspunkte ihres Werdens und Wachsens. [12]) Doch zunächst wollte unser politischer Schwärmer noch der „Calvin von Riga, der Lykurg von Ruſsland“ werden; unwillkürlich bricht aber immer der Gelehrte durch: Alles läuft auf Bücher hinaus, die er schreiben möchte. Es wird ihm sicherlich nicht gelingen, auf den Zustand der Welt anders als durch Wort und Schrift, durch die Aussaat begeisternder Gedanken mittelbar und von ferne einzuwirken.

Merkwürdig genug, gerade während Herders (mehrmonatlichem) Aufenthalt in Frankreich (in Nantes und Paris 1769) tritt uns nun mit einemmale statt des russischen wieder der deutsche Patriot entgegen. In Paris, wohin die Sehnsucht aller Bildungsuchenden damals ging, erstarkte in ihm an dem Kontrast des französischen Wesens seine deutsche Natur. [13]) Sie vergiſst oder verleugnet er dann auch in Deutschland nicht mehr. Als Deutscher fühlt sich Herder in Eutin wie in Straſsburg, in Bückeburg wie in Weimar. Ein denkwürdig Zeichen seiner stolz und sehnsüchtig erwachenden deutschen Gesinnung ist das berühmte (mit Goethe gemeinsam 1773 herausgegebene) Heft: „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter“. Auch die schöne Abhandlung „Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, nebst Verschiednem, das daraus folget (1777)“ gehört hierher. Mit eindringlicher Anrufung des Patriotismus werden die Deutschen ermahnt, nach dem Muster der stammverwandten Engländer die Reste der alten Ritterpoesie zu sammeln und sich in deren Sprache und Gehalt zu versenken. Endlich erschien nach vieljähriger Vorarbeit die herrliche Sammlung der Volkslieder: „Stimmen der Völker in Liedern“. [14]) Allerdings ist in der endgiltigen Ausgabe das patriotische Pathos, der ethnographische und historische Gesichtspunkt gegen den ästhetischen entschieden zurückgetreten.

An alte politische Pläne knüpft Herder wieder an mit der Bearbeitung einer Preisfrage der Berliner Akademie für das Jahr 1780: „Vom Einfluſs der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung“. Der

stolze Traum, auf die innere Gestaltung des großen russischen Reiches einen Einfluß auszuüben, lag ihm jetzt allerdings in weiter Ferne: aber war nicht die Berliner Akademie von dem Geiste der Regierung Friedrichs des Großen durchweht? In dem kleinen Weimar zwar waren dem kühnen Generalsuperintendenten die Hände zu praktischer Einwirkung gebunden, er mußte hier so vieles geschehen lassen, was er nicht hindern konnte, so vieles als frommen Wunsch in sich verschließen, zu dessen Ausführung dem armen Lande das Geld fehlte. Doch nicht ohne Hoffnung auf Gehör und Erfolg will Herder jetzt vor der Akademie, vor ganz Deutschland seine politisch-pädagogischen Ideen entwickeln. Unter den Mitteln, durch die eine Regierung das geistige Leben einer Nation fördern könne, steht ihm die Gedankenfreiheit obenan; sie nennt er die frische Himmelsluft, in der alle Pflanzen der Regierung, zumal die Wissenschaften, am besten gediehen. Er preist trotz seinem Herzoge Karl-August die republikanischen Verfassungen, räumt aber den nächsten Platz danach der aus dem Lehnsstaat und dem verfeinerten Despotismus sich herausbildenden gesetzmäßigen Monarchie ein, der eigentlichen Staatsform des Jahrhunderts. Ja, er erkennt der „sanften Monarchie festgestellter Gesetze“ sogar einen Vorzug vor den republikanischen Verfassungen zu. Die Monarchie wird eine Pyramide werden, wo Gesetze die Basis, Wirksamkeit die Steine, Wissenschaften deren Kitt, der Fürst der Gipfel ist, der auf allem ruht und ihre Weltseiten ordnet. Es müssen einmal Zeiten kommen, da Regenten es durch sich einsehen lernen, daß ihr Bestes auf das Beste der Untertanen trifft und Beides eins ist. Die Wissenschaften des Wahren und Nützlichen müssen wahrscheinlich einmal obsiegen, und die Regierung scheint ihm am glücklichsten, in der jede Wissenschaft einfache praktische Weisheit ist.

Wie modern klingt es, wenn Herder aufs beredteste den Fortschritt hervorhebt, den nach der Reformation das Emporkommen des „physisch-mathematischen Geistes“ bewirkte! Wenn der Mensch in etwas den Funken seiner Göttlichkeit spüre, so sei es in Gedanken, womit er Himmel und Erde umfasset, die Sterne wägt, den Sonnenstrahl spaltet, sich in die Geheimnisse der Tiefe wagt, die Körper teilt, die Gesetze der Natur errät und die Unendlichkeit berechnet. Diese neuen Kenntnisse gelten ihm als die „kostbarsten, nützlichsten, dauerndsten“. Und doch ist die kühle und flach abstrahierende Wissenschaft seinem Wesen so entgegen, so unverständlich wie das staatliche gesellschaftliche Getriebe, in dem er nichts als toten Mechanismus sieht. Je ferner er dem harten Leben mit seinem Kampf und Kriege steht, um so mehr findet er im literarisch-geistigen und moralisierend-pädagogischen Bereiche die Ruhe und Milde, die er sucht, von der er predigt. [18])

Ein Lob soll es schliefslich sein, wenn Herder sein Jahrhundert das „ökonomische“ nennt; für diese ökonomischen Bestrebungen rühmt er als Vorbild Preufsens grofsen Monarchen, dem er jetzt volles Verstehen entgegenbringt.

Einen der leitenden Gesichtspunkte aus jener geplanten Denkschrift Herders über die Kultur Rufslands finden wir wieder in einem Aufsatze seiner „Zerstreuten Blätter“ [16]): „Tithon und Aurora“. Nicht nur einzelne Personen, auch Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Korporationen, Formen der Religion, der Kunst und Wissenschaft, heifst es da, überleben sich. Italien, von wo er vor nicht langer Zeit (1789) in ganz anderer Stimmung als Goethe zurückgekehrt ist, nennt Herder das lehrreichste Theater verlebter Lebensepochen und Weltalter. Auf die Frage, wie in allen diesen Dingen Verjüngung möglich sei, gibt er die bestimmte Antwort: nicht durch Revolutionen, die allemal Zeichen der Barbarei, einer frechen Macht, einer tollen Willkür seien, sondern durch Evolutionen, die allein dem stillen Gange der grofsen heilenden Mutter Natur entsprächen. Auch in den Armen des alten Tithonus-Europa sieht Herder eine neue Aurora schlummern. Daher schliefst er mit der optimistischen Aussicht: Wer sagt uns, wie oft noch der alte Tithonus des Menschengeschlechts sich auf unserm Erdball neu verjüngen könne, neu verjüngen werde?

Die Beziehung dieser Abhandlung auf die grofsen Begebenheiten in Frankreich, die seit drei Jahren alle Welt in Spannung hielten, liegt auf der Hand. Zwar ein klares, ein nüchtern-praktisches Urteil über das weltgeschichtliche Drama der französischen Revolution werden wir von Herder, der näher dem Reiche der Ideen als dem der Wirklichkeiten wohnte, gewifs nicht erwarten. Er war ein Patriot nach der Weise Klopstocks: nur zwischen oder über den bestehenden staatlichen Ordnungen hatte sein Ideal einer der Menschheit würdigen Form der Gesellschaft Platz. Darum feiert er jetzt mit hohen Hoffnungen Kaiser Joseph als den, der „von neunundneunzig Fürsten und Ständen, wie des Meeres Sand, das Oberhaupt“ uns geben möge, wonach wir dürsten: „Ein deutsches Vaterland und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache und redliche Religion“. [17]) Immer doch ist es nur ein idealer, ein humanistischer Anteil, den Herder, das eigentlich Politische blofs an der Oberfläche streifend, an politischen Dingen nimmt. Aus literarischen Studien zuletzt wuchs ja auch sein grofses geschichtsphilosophisches Werk, die „Ideen“, empor; und wenn er seine sittlichen Ideale damit verknüpfte, so entstanden diese im Gegensatz gegen die Zeit, im Rückprall von der starren Kälte des modernen staatlichen Lebens, in dem sein Wirkungsdrang keine Stätte fand.

Wie stellte sich nun aber Herder zu den Vorgängen in Frankreich? Begeistert für die Ideen der Revolution, ist

er doch grundsätzlich gegen jede Revolution. Erfreut über die Bewegung, soweit sie auf die Abstellung alter Mifsbräuche und unvernünftiger Bevorzugung einzelner ausging, ist auch er entsetzt über die Unordnungen und Gewalttätigkeiten, die sich nur zu bald zeigen sollten. Sein einziger Mafsstab für die Beurteilung des gewaltigen politischen Prozesses ist die Zauberformel der Humanität. Den Begriff dieser Humanität bot ihm die ideologische Vorstellung eines Zustandes erhöhter Geistigkeit und Sittlichkeit, wie sie Herder aus seiner eigenen reinen und edlen Individualität, aus dem Bedürfnis seines Herzens und Gewissens schöpfte. Doch in der Luft Weimars, in der Nähe des Hofes sah er sich sehr bald zu vorsichtiger Zurückhaltung mit seinen Sympathien für die Anfänge der französischen Revolution gezwungen. Allein ganz über die grofsen Zeitereignisse zu schweigen, war keineswegs seine Meinung. Nach mancherlei Plänen zu einer Fortführung seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ bis auf die Gegenwart entschlofs er sich zu einem neuen, weitschichtigen, auf breitester Grundlage sich aufbauenden Sammelwerke, den „Briefen zu Beförderung der Humanität“. [18]) Mit diesen Schriften ist Herder zu der jugendlichen Art seiner „Fragmente“ zurückgekehrt, um nie wieder aus dem Vollen zu schaffen. Und doch schaut er mit leidenschaftlicher Teilnahme hinüber in die kriegerische Gärung einer bis in ihre Tiefen aufgewühlten Nation, die ihres Königs müde geworden war und nun unter der Losung „Das Vaterland ist in Gefahr“ im Begriffe stand, sich der deutschen Eindringlinge zu erwehren und den Sturm der Revolution in das Nachbarland hinüberzuleiten.

Die Humanitätsbriefe sollten Herders politisches Glaubensbekenntnis werden, so jedoch, dafs neben der Politik nichts Menschliches sonst ausgeschlossen wäre, und so, dafs auch die politischen Betrachtungen nur als ein Stück seines humanistischen Credo erschienen. Er wollte bis dicht an die grofsen Zeitereignisse heranstreifen, aber nicht nach der Art des politischen Tagesschriftstellers, sondern, anknüpfend an den Gipfelpunkt seiner „Ideen“, [19]) in der Weise des Geschichtsphilosophen, der von einer höheren Warte der Entwicklung der Dinge und dem Walten der Vorsehung zuschaut. Die Grundlage sollte der Gedanke des Bundes der Humanität bilden, der alle Weisen und Edlen der Geschichte, ja eigentlich alle Epochen und Kulturen umschlang; denn alle bemühten sich an dem einen grofsen Problem, alle predigten das Ziel der auf Vernunft und Billigkeit beruhenden Menschheit, der Humanität. In der ursprünglichen Fassung dieser Briefe, mit denen er die Aufgaben der modernen Kultur bestimmen wollte, mufste Herder aber aus Rücksicht auf seine Stellung als Erster Geistlicher in den Herzoglich Weimarischen Landen

und auf die in Preufsen wie in Österreich damals mit aller Strenge gehandhabte literarische Polizei der Zensur vieles zurückhalten und unterdrücken, das erst in der grofsen historisch-kritischen Ausgabe seiner sämtlichen Werke durch Bernhard Suphan bekannt geworden ist.[20]) Hier tritt deutlich seine Verurteilung des Absolutismus und der Adelsvorrechte zu Tage sowie sein Zorn über die Mifswirtschaft in vielen deutschen Kleinstaaten, über die Mifsachtung der deutschen Sprache durch den Adel und das Nachäffen der französischen Sprache und Sitte an deutschen Höfen; erquickend wirkt auch sein warmes Eintreten für die Pflicht der nationalen Selbstverteidigung und Selbständigkeit, für Volksrechte und Gedankenfreiheit. In dieser Gestalt hätten die Humanitätsbriefe Herders freie und dabei von begeisterter Liebe für das deutsche Vaterland getragene politische Denkart enthüllt und ihn sicher als Vorkämpfer jener grofsen Männer, wie Fichte und Ernst Moritz Arndt, erscheinen lassen, die im Beginn des neuen Jahrhunderts nach bitter schmerzlichen Erfahrungen die Wiedergeburt unseres Vaterlandes herbeiführten. Doch weil die Bearbeitung für seine Zeitgenossen alles irgendwie Bedenkliche ängstlich fernhalten mufste, so wurden die „Briefe zu Beförderung der Humanität“ ein Repertorium von Lesefrüchten, eine literarische Konversation, eine Art von „Jahrbuch der Schriften für die Menschheit“. So ist das ganze Werk in Anlage, Grundgedanken und Stimmung ein trauriges Symptom von seines Kompilators ermüdender Lebenskraft.

Bei der blofsen Andeutung seiner politischen Meinungen lehnte sich Herder zudem meistens an bedeutende historische und literarische Persönlichkeiten an: so an Benjamin Franklin, Friedrich den Grofsen, Luther, Klopstock, jene herrlichen Lehrer und Leiter der Menschheit. Lebhaft aber stellt sich seinem Geiste stets dieser Kerngedanke dar: festere Einigung aller Deutschen zu einer grofsen Gemeinschaft. Als eine tröstende Hoffnung, als eine patriotische Zuversicht tritt diese Idee auf, die allerdings jedes Eingehen in bestimmte konkrete Verhältnisse meidet.[21]) Es ist zweifellos unbillig und ungerecht, wenn man Herder Mangel an Vaterlandsgefühl vorgeworfen hat: wahr ist nur soviel, dafs er, unfähig es in staatsmännische Gedanken zu fassen, sich gar zu gern in allgemeinen Empfindungen für das Menschliche und in ideologischen moralischen Hoffnungen ergeht.

Neben den Humanitätsbriefen zeugt für den Einflufs der Zeitereignisse auf Herders Schriftstellerei auch eine weitere (fünfte) Sammlung seiner „Zerstreuten Blätter“ (1793). Der „Beherzigung seines Zeitalters“ soll hier die Übersetzung der Parabeln und einiger vaterländischer Gespräche Joh. Valentin Andreäs dienen, eines bedeutenden süddeutschen Theologen und lehrhaft-satirischen Dichters kurz vor der Zeit des dreifsig-

jährigen Krieges.[22]) Auch die Briefe zum „Andenken an einige ältere Deutsche Dichter" sowie das „Denkmal Ulrichs von Hutten" mögen der deutschen Mitwelt „den Keim alter Rechtlichkeit, Biederkeit und Treue" vor Augen führen und sie so für die Verdienste der Vorfahren erwärmen. Vergessen seiner politischen Sorgen und Unmutsgedanken aber fand Herder in einem deutschen Epos, dessen Held der „Ulysses aller Ulysse", Reineke der Fuchs ist, und das ihm wegen seiner humoristischen Satire des Hoflebens besonders willkommen war. Ein mifsvergnügter ferner Zuschauer des Kampfes deutscher Mächte gegen das sich neu einrichtende Frankreich, gequält durch die Auftritte der politischen Welt, fand er sich erhoben durch die anmutige Ruhe und die anschauliche Wahrheit, womit hier die Unmoralität, ja die Schadenfreude des Fuchses poetisch und zugleich unendlich lehrreich dargestellt werde.

Doch mehr und mehr gewann in Herder mit der politischen die persönliche Verstimmung Raum. In seiner Vereinsamung zog er sich von dem Schauplatz der zeitgenössischen Geschichte zurück, wenn auch zum Beispiel die Ode „Germanien" (1798) beweist, dafs seine in Psalmen und christlichen Hymnen schwelgende Lyra noch Töne hatte für die Bedrängnis des Vaterlandes.[23]) Aus immer gröfserer Ferne, aus immer reinerer Höhe sah „Freund Humanus" auf die Wirren und Nöte des politischen Lebens hernieder. Er getröstete sich der kommenden Nemesis und vertraute als „ehrlicher Idealist" der höheren Hand, die aus dem Chaos Licht schaffen wird. Speremus et confidamus! So schreibt er im Januar 1798 unter dem Eindruck des Rastatter Kongresses.

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts (1801) wollte Herder wieder in einer Zeitschrift — Adrastea nannte er sie — mit Wahrheit und Gerechtigkeit die Geschichte des abgelaufenen Säkulums beurteilen, um daran Lehren für Gegenwart und Zukunft zu knüpfen; aber dieser Aufgabe war er nicht mehr gewachsen. Als das Gesetz aller Dinge in Natur und Geschichte erscheint ihm das Gesetz des Mafses. Seines ganzen Forschens Symbol wird ihm die Nemesis, und doch war dieses Zusammenschauen von Natur und Geschichte keine zeugungskräftige Einheit der Erkenntnis; sie bewies nur von neuem das Erlahmen seiner Kraft. Herder nimmt nicht mehr teil an dem schöpferischen Leben der Zeit. Wo er die grofsen Dichter des Jahrhunderts nennt, fehlen Goethe und Schiller; gegen seinen grofsen Lehrer Kant wendet er sich pietätlos, ja hämisch.

Sein „politisches Testament" nennt Herder die ersten Hefte der „Adrastea". Doch nur selten trifft man auf bedeutsame politische Ausführungen. Hierher gehören die Stellen, in denen er gegen die Anmafsungen der „Kaufmanns-Insel" und das schimpfliche Söldnertum kontinentaler Völker im Dienste der gewinnsüchtigen Weltherrschaft jener Insulaner eifert. Interessant

ist auch seine Stellung zur Judenfrage: Die Juden sind ihm nicht bloſs Religionsgenossen, sondern zugleich ein unserem Weltteil fremdes asiatisches, an ein altes Gesetz gebundenes Volk. Inwiefern nun dies Gesetz in unsere Staaten gehöre, sei kein Religionsdisputat mehr, vielmehr eine einfache Staatsfrage. Nicht durch Einräumung neuer merkantilischer Vorteile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu: sie heben sich selbst dahin durch rein menschliche, wissenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann dort, wo sie leben und edel wirken — allenthalben.

Wahrhaft wohltuend aber berührt es uns, daſs Herder immer mehr seine Gedanken über sein preuſsisches Heimatland geändert und berichtigt hat. Eine Verherrlichung Friedrichs des Groſsen enthielten schon die Humanitätsbriefe: den Staat aber des groſsen Königs zu würdigen, dazu fand er gerade in den jüngsten Ereignissen eine Aufforderung. Dieser Staat hatte in den letzten Jahren trotz den von Frankreich nach Deutschland herüberwütenden Stürmen in seinen Grenzen den Frieden zu schirmen gewuſst. Als in den ersten Tagen des Juli 1799 der junge König von Preuſsen (Friedrich Wilhelm III.) mit seiner Gemahlin in Weimar war, gewann Herder von dem schlichten, ernsten Manne sowie von der anmutigen Königin Luise den günstigsten Eindruck. So preist denn die „Adrastea“ den preuſsischen Staat als den Hort des Protestantismus, der Aufklärung und Duldung. Gar zu einem begeisterten Seher der Zukunft erhebt sich unser Patriot, wenn er angesichts der letzten Veränderungen des europäischen Staatensystems voraussagt, Preuſsen müsse im Verein mit Österreich, seinem natürlichen Bundesgenossen, eine schützende festländische Mittelmacht werden. Feindselig sei stets die Politik, die jene beiden Staaten als ewige Nebenbuhler betrachte. Für den Zweck ihrer Vereinigung zum Heile Europas, zum Schutze Deutschlands wird jedermann, meint er in optimistischem Traume, Preuſsen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohle Europas nötige Last seinen Untertanen nicht zu drückend werde.

So leicht war es nun freilich nicht, die alte, auch auf der Verschiedenheit des geographischen Charakters beruhende Trennung jener beiden Mächte zu überbrücken. Erst langsam und nicht ohne den heiſsen Tag von Königgrätz errang Preuſsen die Führerschaft über das alternde Österreich, das an seiner deutschen Mission irre geworden war und im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts aus leitender mitteleuropäischer Stellung hinausgedrängt wurde. Aber heute hat sich zwischen Preuſsen und Österreich ein gegenseitiger Zug sympathischer Teilnahme und ritterlich-freier Förderung entwickelt, wie ihn keine deutsche Vergangenheit gekannt hat. In diesem einzelnen Punkte hat Herder die Zukunft vorausgeahnt; doch auch seine höchste und heiligste Sehnsucht nach einer Staats- und National-

einheit ist ja über alles Erwarten herrlich in Erfüllung gegangen. Was Herder nur als unsichere Hoffnung einst in den Humanitätsbriefen aussprach, ist Wahrheit geworden: Der deutsche Name, den zu seiner Zeit viele Nationen gering zu achten wagten, erscheint als der erste des gesitteten Europa, ohne Geräusch, ohne Anmaſsung, nur in sich selbst stark, fest und groſs.

Trotz manchen schwachen Stellen im Reiche selbst wie in den Grenzlanden, trotz manchem Unglück und Miſsgeschick können wir getrost sagen: es geht vorwärts, vorwärts in Weiten, die wir ahnen! Und wem danken wir diese geachtete Stellung unseres Vaterlandes vor aller Welt? Nächst Gott, dem Allmächtigen und Allgütigen Herrn, unserm geliebten Kaiser Wilhelm II., der in starkem, zielbewuſstem Wollen unter Zusammenfassung aller Kräfte der staatlichen Gesellschaft zu einheitlichen Wirkungen nach auſsen wie innen und mit Erhaltung der als unbedingt nötig erprobten Wehrhaftigkeit Deutschland teilnehmen läſst an der Weltpolitik. Das konnte nur so geschehen, daſs unser Monarch, nicht mehr befangen in den Schranken festländischer Politik, weiten Blickes die ganze Welt überschaute und, ehe es zu spät ward, eintrat in die Reihe der Kolonialmächte. [24]) So wurde er der erste deutsche Kaiser, der ein Seemann ist. Wie früher die Begründung der Einheit, so ist heute die Expansionspolitik mit kriegerischen und friedlichen Mitteln unseres Herrschers hohes Ziel. Die Gnade Gottes aber und die Liebe des Volkes mögen ihm zu dessen Verwirklichung helfen!

Doch wenn dereinst Gefahren über unser teures Vaterland heraufziehen sollten, von wo sie sich auch erheben mögen — dann schart Euch, liebe Schüler, als des Reiches hoffnungsvolle Jugend um die heilige Fahne der Zollern und bildet eine lebendige Mauer um Euern Kaiser und die Seinen, einen undurchbrechbaren Wall — wehrhaft, standhaft, sieghaft! Das walte Gott!

Nachweise.

1) Karl Lamprecht „Deutsche Geschichte“. 2. Ergänzungsband, 2. Hälfte (Zur jüngsten deutschen Vergangenheit) [1904] S. 34 f.

2) Grundgedanke in Herders „Predigt am Dankfest wegen der Geburt des Erbprinzen (Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach), gehalten am 5. Sonntage nach Epiphanias (1783)“. „Herders sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan“. (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.) [Später zitiert HSWS] Bd. 31 S. 520—535. So zusammengefaſst und erläutert von Suphan „Zwei Kaiserreden. Festschrift zu Eduard Simsons 50jährigem Doctor-Jubiläum 1. Mai 1879“ (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1879) S. 30.

3) Die Ausführungen beruhen im wesentlichen durchaus auf dem grundlegenden und in vielen Punkten abschlieſsenden Werke von R. Haym „Herder nach seinem Leben und seinen Werken“. (Berlin, Verlag von Rudolph Gärtner.) Bd. I, 1 (1877), I, 2 (1880); II (1885); daneben sind auch Eugen Kühnemanns bedeutend anregende Arbeiten benutzt: „Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung. Ein Beitrag zur Begründung der Biologie des Geistes“ (Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung 1893) und „Herders Leben“ (München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1895) sowie Richard Bürkners volkstümliche Biographie „Herder. Sein Leben und Wirken“ in der Sammlung „Geisteshelden (=Führende Geister)“ Bd. 45 (Berlin, Ernst Hofmann & Co. 1904).

4) Der Diakonus Trescho wird von allen Herderbiographen als ein finsterer, grämlicher Mensch geschildert, der den genialen Jüngling schmählich ausnutzte und selbst zu niedrigen Diensten miſsbrauchte. Johannes Sembritzki bringt soeben eine Rettung Treschos in einer überraschenden und meistens auch überzeugenden Abhandlung der „Altpreuſsischen Monatsschrift neue Folge, herausg. v. Rudolf Reicke“ Bd. 41 (1904) Doppel-Heft 7/8, S. 531—570: „Trescho und Herder. Ein Beitrag zu Herders Jugendgeschichte und zugleich ein Gedenkblatt zu Treschos hundertjährigem Todestage (29. Oktober 1904)“. Hiernach war Trescho ein edler und wohlwollender Mann, der den hohen Flug des Herderschen Genius bald erkannte und sich trotz seinen eigenen geringen Mitteln aufrichtig bemühte, dem hochbegabten Jüngling ein Studium in Königsberg zu ermöglichen; er meinte es vielleicht aufrichtiger mit ihm als der Regiments-Chirurgus Johann Christian Schwartz-Erla [vgl. Arthur Warda „Kleine Beiträge zur Jugendgeschichte J. G. von Herder's“ in der Altpr. Monatsschrift 40 (1903) 511], den man gemeinhin als Herders Erlöser aus dem dumpfen Mohrungen preist. Die Verkennung und Verzerrung in Treschos Charakterbild rührt — und das wird sehr glaubhaft gemacht — von bösen, ärgerlichen Angriffen Herders selber her, auf die der feine Mann schwieg.

5) Das Folgende nach einer ansprechenden Vermutung Suphans in seiner auch sonst sehr interessanten Abhandlung: „Peter der Groſse,

Herders Fürstenideal". Altpreufsische Monatsschrift neue Folge (herausg. von R. Reicke u. Ernst Wichert) Bd. 10 (1873) S. 97—111.

6) Dafür dankt er später in seinem rührenden Abschiedsliede dem Lande mit Segenswunsch: „Als ich von Liefland aus zu Schiffe ging". (23. Mai/3. Juni 1769) HSWS 29, 321.

7) Der „Lobgesang am Neujahrsfeste (1765)" und der Hymnus auf Katharinas Thronbesteigung (28. Juni/9. Juli 1762). Vgl. auch Herders Predigt „Am Namensfeste der Monarchin". (Jesuskirche Riga, April 1768) HSWS 31, 43 ff.

8) „Eine Abhandlung, zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses" (d. i. des neuen Rigischen Rathauses am 11. Oktober 1765). Vgl. HSWS 1, 13—28 u. Vorrede XVII. In völlig umgewandelter und bedeutend erweiterter Fassung nahm Herder die wertvolle Abhandlung in seine „Briefe zu Beförderung der Humanität" auf, als Beilage zu Brief 57 der fünften Sammlung (1795). HSWS 17, 284—319.

9) Interessant ist diese Verwendung des Wortes „Patriot" durch Herder; will er die Liebe zu seinem deutschen Vaterlande bezeichnen, so pflegt er von „deutschem Patriotismus" zu sprechen. Vgl. dazu Haym I, 111 f. und neuerdings „Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, herausg. von Ludwig Keller" Bd. 12 (1903) S. 239 in der Rubrik: Nachrichten und Bemerkungen. Hier wird darauf hingewiesen, dafs „Patriot" lange Zeit ein harmloser und vieldeutiger Deckname gewesen sei, ähnlich wie Kunstliebender, Liebhaber der Kunst, Liebhaber, Gesellschafter, Gesellschaft der Freunde, Gottesfreunde, Liebhaber der Weisheit (Philosoph). Der Ausdruck Patriot sei aus Frankreich gekommen und vielfach gleichbedeutend gewesen mit Freund, Vertrauter (ursprünglich Einheimischer, Landsmann).

10) Genauer: „Über die neuere Deutsche Litteratur. Drei Sammlungen von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen die neueste Litteratur betreffend. 1767". HSWS 1, 131—531. Zweite völlig umgearbeite [sic!] Ausgabe 1768. HSWS 2, 1—248.

11) Vgl. Kühnemanns schönen Aufsatz „Herder und das deutsche Wesen", mit dem der „Kunstwart" sein Herderheft einleitet. Jahrgang 17 (1903) Heft 6.

12) Vgl. Jegór v. Sivers „Humanität und Nationalität. Eine livländische Säcularschrift zum Andenken Herders und zum Schutze livländischen Verfassungsrechtes" (Berlin, B. Behr's Buchhandlung [E. Bock] 1869) S. 3. — Wie Herder in eminentem Sinne Kulturhistoriker, Schiller dagegen politischer Geschichtsforscher sei, wie dieser Gegensatz der wissenschaftlichen Methode auf der Wesensverschiedenheit beider Persönlichkeiten beruhte, ein wahrhaftes Zusammenarbeiten bald ausschlofs und schliefslich einen unheilbaren Zwiespalt verursachte, zeigt Otto Harnack soeben in einem knappen Aufsatze: „Schiller und Herder". (Marbacher Schillerbuch = Bd. I der Veröffentlichungen des Marbacher Schillervereins, herausg. von Otto Güntter. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1905, S. 73—80). Für Herder war der Staat nur eine Erscheinungsform der Kultur, nur ein einzelnes Gebiet der Auswirkung des historischen Prozesses; für Schiller ist der Staat der eigentliche Gegenstand der historischen Forschung. Während diesem die Persönlichkeit als das Wesentliche erscheint, ist's für jenen die Gesamtheit, in der das Gesetz waltet, das Volk, die Menschheit.

13) Ich lerne besser urteilen, schrieb er, da ich unter anderen Nationen wandle, um mich einst besser und ganzer meinem Vaterland geben zu können. Vgl. Otto Pfleiderer: „Herder. Rede zur Gedenkfeier im Rathaus zu Berlin am 16. Dezember 1903“ (Berlin, Georg Reimer 1904) S. 13.

14) Diese heute allgemein wiederholte Überschrift ist bekanntlich erst von Herders Witwe für die erste Gesamtausgabe der Werke ihres Mannes durch Joh. v. Müller (1807) gewählt worden. Die ursprünglichen Sammlungen hatten den schlichten Titel „Alte Volkslieder“ I 1774. II o. J. und dann noch einfacher „Volkslieder“ I 1778. II 1779. HSWS 25.

15) Ähnliche Gedanken finden wir schon in seinem „Plan zum Unterricht des jungen Herrn von Zeschau. 1772“ sowie in der umfangreichen Abhandlung „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts. 1774“. Schon hier erscheint Herder die Einrichtung des modernen Staates nur als ein toter Mechanismus, gegründet auf Söldner und Geld. Statt echten, tiefen Gefühls und wirklichen Lebens finde man nur leeres Räsonement im leblosen Staat. Menschen wisse man nicht mehr zu bilden, d. h. die Neigungen zu wecken und zu stärken, durch welche dle Menschheit beseligt werde. Ideen gäben nur Helle, keine Wärme; Freidenken sei kein Ersatz für Herz, Blut, Menschheit und Leben.

16) Am Ende der Vierten Sammlung (1792) VIII.

17) „An den Kaiser“ Dezember 1780. HSWS 29, 551. Vgl. auch Herders interessante Urteile über Joseph II. in den Humanitätsbriefen, namentlich in dem „Gespräch nach dem Tode des Kaisers Josephs II. (Brief 10.): Der Unglückliche (Kaiser Joseph) konnte zuletzt nicht sagen: „ich kam, ich sah, ich siegte!“ kaum: „ich kam, ich sah, ich wollte!“ — Wie mich dünkt, stand er (Joseph) dem grofsen Friedrich zu nahe. — So wollen wir denn lieber von Josephs Feldzügen gegen den Aberglauben, gegen die Intoleranz und Pfäfferei reden. Hier ist doch sein Verdienst unstreitig. Unstreitig; ich hoffe auch unsterblich. — Joseph II. scheiterte mit den reinsten, notwendigsten, besten Absichten von der Welt im Hafen selbst. (Die letzte Stelle aus Br. 21.)

18) Von Herder selbst wurden 10 Sammlungen 1793—1797 herausgegeben.

19) Fünftes Buch Kap. V: Unsere Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

20) Zurückbehaltene und „abgeschnittene“ Briefe. 1792—1797. HSWS 18, 303—356.

21) Vgl. Herders „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“ [schon Ende 1787 verfasst HSWS 23, Einltg. VI], ein wertvolles Denkmal seines nationalen Idealismus. HSWS 16, 600—616.

22) Herder sagt von Andreä: War er auch kein Dichter, so war er etwas Besseres — ein Lehrer echter Menschenliebe und Menschenweisheit. Vgl. Ludwig Kellers Aufsatz: „J. G. Herder und Valentin Andreä. Zur Erinnerung an zwei grofse deutsche Männer“ in den „Monatsheften der Comenius-Gesellschaft“ 12 (1903) S. 156—164: Die führende Stellung, die Andreä in den Kultgesellschaften des Humanismus im siebzehnten Jahrhundert eingenommen hat, besafs Herder in den verwandten Sozietäten des achtzehnten Jahrhunderts.

23) HSWS 29, 210—212. („Deutschland, schlummerst Du noch? . . . Wirf die lähmende Deutschheit weg und sei ein Germanien!" Obwohl Herder das Sprichwort „Politisch Lied — ein böses Lied" kannte [s. HSWS 18, 348], besitzen wir doch eine lange Reihe politischer Gedichte von ihm, die aus den verschiedensten Epochen seines Lebens stammen, eigene Schöpfungen oder Nachdichtungen sind und oft feierlich-ernsten, bisweilen aber auch humoristisch-satirischen Charakter zeigen. Da hier eine möglichst vollständige Sammlung und Besprechung dieser für Herder und seine Stellung zur Zeitgeschichte sehr interessanten Produkte keinen Raum findet, verweise ich nur auf HSWS 29 mit den Anmerkungen sowie auf Suphans höchst inhaltreichen und weiter weisenden Schlufsbericht zur Ausgabe der Humanitätsbriefe HSWS 18, 518—607.

24) Schon Herder (in den Humanitätsbriefen): Deutschland hat zu wenig Seeufer und grofsen Handel, ihm fehlen Kolonien in andern Weltteilen. Ihm fehlt Handel, allgemeine Betriebsamkeit, Reichtum. Hierzu vgl. man Suphans tief empfundene Rede zur Gedächtnisfeier der Goethe-Gesellschaft (am 19. Dezember 1903) „Unser Herder". [Abgedruckt in der „Deutschen Rundschau, herausg. von Julius Rodenberg" Jahrgang 30 (1904) Heft 5 (Februar) S. 242—251.]

